

Wöchentlich 88 Pf., monatlich 2,60 M., im voraus zahlbar, Postbezug 4,20 M. einschließlich 60 Pf. Postzeitungs- und 72 Pf. Postbestellgebühren. Auslandsabonnemente 6.— M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Feiertags einmal. Die Wochenbeilagen für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“, „Kulturbeilage“, „Wald und See“ und „Kinderfreund“, ferner „Frauenstimme“, „Jugend“, „Bild in die Bäckerei“, „Jugend-Vorwärts“ und „Stadtbeilage“.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Groß-Berlin 10 Pf. Auswärts 15 Pf.

Die einblättrige Sonntagsbeilage 80 Pfennig. Beilage: alle 3. — Reichsmarkt „Kleine Anzeigen“ das eigentliche Wort 20 Pfennig (einschließlich des Postgebührens Wort), jedes weitere Wort 12 Pfennig. Stellenanzeigen des ersten Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Arbeitsmarkt Seite 60 Pfennig. Familienanzeigen Seite 40 Pfennig. Anzeigenannahme im Hauptgeschäft: Lindenstraße 3, montags bis 17 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3. Fernsprecher: Dönhofs 292-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postcheckkonto: Berlin 87 536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Lindenstr. 3, Tel. B. u. D. 10. — Depostenk. Jerusalemstr. 65-66.

Stalin wird Staatsbeamter.

Der erste Posten im Staatsapparat.

Kowno, 26. Dezember.

Der Rat der Volkskommissare der Sowjetunion hat die Mitglieder des Arbeits- und Verteidigungsrats ernannt. Zum Vorsitzenden des Rates wurde der Vorsitzende des Rates der Volkskommissare, Molotow, ernannt, zu stellvertretenden Vorsitzenden Rudjus, Andrejew und Kujbischew. Zu Mitgliedern des Rates wurden ernannt: der Generalsekretär der kommunistischen Partei der Sowjetunion, Stalin, der Vorsitzende des obersten Volkswirtschaftsrats der Sowjetunion, Ordsonikidse, der Kommissar für Landwirtschaft Jakowlew, Kriegskommissar Woroschilow, Finanzkommissar Grinto, Versorgungskommissar Mikojan und der Direktor der Russischen Staatsbank Kalmanowitsch.

Die Ernennung Stalins zum Mitglied des Arbeits- und Verteidigungsrates hat in Moskau großes Aufsehen erregt. Stalin hat sich nach seiner Wahl zum Generalsekretär der kommunistischen Partei in diesem Falle zum ersten Male bereit erklärt, einen „amtlichen Posten“ zu übernehmen, um selbst den Wiederaufbau der Sowjetwirtschaft kontrollieren zu können.

Zucht Hausdisziplin in den Fabriken.

Moskau, 26. Dezember.

Das Arbeitskommissariat erließ zwecks Erhöhung der Arbeitsleistung neue Verordnungen, durch die strengste Disziplin in der Arbeitstätigkeit erreicht werden soll. Arbeiter, die die Disziplin systematisch verletzen, werden künftig feindselig und ohne Ent-

schädigung entlassen und dürfen sechs Monate in keinem anderen Betrieb beschäftigt werden. Wenn die Verletzung der Disziplin in böser Absicht geschieht, werden die Arbeiter strafrechtlich zur Verantwortung gezogen werden. Falls ein Arbeiter die Betriebsleitung nicht rechtzeitig davon unterrichtet, daß ein durch ihn hergestelltes Erzeugnis untauglich ist, verliert er den Anspruch auf Lohnauszahlung.

Diese draconische Verordnung ergänzt die frühere, die einen freiwilligen Wechsel der Arbeitsstelle verbietet, und wurde erlassen, um die möglichste Beschleunigung des Tempos der Erfüllung des Fünfjahresplanes durchzuführen, die durch das Plenum des Volkskongresses der Partei gefordert wird.

Kirchen in Moskau überfüllt.

Kowno, den 26. Dezember.

Das Weihnachtsfest ist in Moskau sowie in der ganzen Sowjetunion im Zeichen des Kampfes gegen die Religion verlaufen. Alle Betriebe haben am 25. und 26. Dezember, wie üblich, gearbeitet. Trotz der Hitze gegen das Weihnachtsfest waren am Abend sämtliche Kirchen in Moskau überfüllt. Die Behörden hatten jedoch den Sängern der Staatsoper verboten, in den Kirchen zu singen. In Moskau haben am Heiligen Abend etwa hundert antireligiöse Versammlungen stattgefunden, in denen die Vertreter der kommunistischen Partei zum Kampf gegen die Religion aufforderten und die weitere Schließung von Kirchen verlangten.

Telegramme sind eingelaufen von der Sozialdemokratischen Partei Hessen und vom Bezirk Mainz, vom Republikanischen Reichsbund, vom Reichsbanner, Gau Hessen, von Hermann Müller, von Frau Luise Ebert, vom hessischen Gesandten in Berlin und anderen.

Eine dritte Partei in Amerika?

Menschenrechte über Eigentumsrecht als liberales Ziel.

New York, 26. Dezember. (Eigenbericht.)

Der bekannte Vorkämpfer des amerikanischen Liberalismus, Professor John Dewey, forderte die republikanisch-unabhängigen Bundesenator Norris auf, an die Spitze der neu zu bildenden liberalen Partei zu treten und damit die Reorganisation des politischen Bewusstseins Amerikas zu beginnen. Dewey bezeichnete Norris als zu sozial denkend, um weiterhin der republikanischen Partei anzugehören, die gleich der Demokratischen Partei feinerste soziale Besserung erhoffen lasse und die Eigentumsrechte über die Menschenrechte stelle. Dewey's Aufforderung drückt Gefühle starker Kräfte innerhalb beider Parteien aus, die einen parteipolitischen Zusammenschluß aller liberalen Elemente Amerikas als unbedingte Notwendigkeit betrachten und begrüßen.

Wieweil Norris und die übrigen Fortschrittler einen völligen Parteibruch wünschen und einer dritten Parteigründung sympathisch gegenüberstehen, ist ungewiß. Die Bemühungen der republikanischen Parteiführer, die Gegensätze auszugleichen und die Einheit der Partei zu erhalten, erscheinen infolge des hartnäckigen Kampfwillens beider Parteiführer ziemlich aussichtslos. Die Demokraten erhoffen von dem republikanischen Parteikonflikt eine weitere Stärkung ihrer in den Novemberwahlen ziemlich beträchtlich gewachsenen Machtposition.

Auf der Schuldsuche für die Wirtschaftskrise.

New York, 26. Dezember. (Eigenbericht.)

Die New-Yorker Bankaufsichtsbehörden behaupten, daß die zunehmende Beunruhigung des Bankpublikums und die durch die unausföhrlichen Geldabhebungen herbeigeführte Schließung verschuldeter Banken auf kommunistische Manipulationen zurückzuführen seien. Die Kommunisten hätten systematisch unter den kleineren Geschäftsleuten und Bankkunden fremder Abstammung offener Alarmgerüchte verbreitet, die zu Stürmen des Publikums auf die Banken führten. Die Justizbehörden sind mit der Untersuchung der Unterhöhlungsversuche betraut, an der angeblich auch finanzkräftige Wette-Spekulanten beteiligt sind. Obgleich die behördlichen Feststellungen ziemlich unbestimmt sind, stehen die kommunistischen Bemühungen zur Untergrabung des Vertrauens von Seiten des Publikums außer jedem Zweifel. Gewisse Vorkommnisse in den letzten Wochen beweisen, daß die linksradikalen Unbekümmert um die wirtschaftliche Existenz und das Wohlergehen hunderttausender kleiner Geschäftsleute ausschließlich um die Förderung ihrer Parteizwecke bemüht sind. Die antikomunistischen Neigungen der amerikanischen Bevölkerung gewinnen dadurch starke Förderung und werden von den reaktionären Gruppen benutzt ausgenutzt.

Gehälterverzug in Bulgarien. Um das durch den Steueranfall infolge der Wirtschaftskrise entstandene große Budget-Defizit auszugleichen, beschloß die bulgarische Regierung, die öffentlichen Beamtengehälter, Pensionen und Diäten um 10 Proz. herabzusetzen.

Diffus ist in Madeira eingetroffen, wo er bis zum April bleibt.

Faschistische Jahresbilanz.

Krisen- und Verfallszeichen.

Locarno, Ende Dezember 1930.

Seit dem Jahre 1922, das dem italienischen Volke den Faschismus beschert hat, war nach jeder Rückblick am Jahres-schluß eine ziemlich trostlose Sache. Wohl wußte man, daß Diktaturen nicht ewig währen, daß sich kein Volk dauernd von der großen Kulturgemeinschaft ausschließen läßt, aber auf diese theoretische Gewißheit schien die Tagesgeschichte nur sehr spärliche Anhaltspunkte zu geben. Im Jahre 1930 ist das anders geworden. In ihm sind deutliche und gegenwärtige Verfallszeichen des Regimes zu Tage getreten, gleichzeitig mit ihnen das Bewußtsein dieses Verfalls bei den Faschisten selbst, und eine auf breiter Grundlage gestützte Bewegung gegen die Diktatur. Das Jahr 1930 hat Italien die Krise der Wirtschaft und der Staatsfinanzen gebracht, eine Auslandspolitik, die Stütze für den Faschismus außerhalb Italiens sucht und die Bewegung „Gerechtigkeit und Freiheit“, die im ganzen Lande eine illegale antifaschistische Aktion entfaltet.

Wirtschaftskrise haben heute alle Länder, das eine mehr, das andere weniger. Warum sollte die Geschichte gerade dem Faschismus daraus einen Strich drehen? Weil ein innerlich zerklüftetes Land, wie das heutige Italien, in dem die Ungerechtigkeit sich breit macht und das Bewußtsein der Volksgemeinschaft zerstört ist, sich schlechter mit der Not abfindet als Länder, in denen etwas wie nationale Solidarität lebt. Weil beim Verlagen einer allseitig gegängelten und geschuhrregelten Wirtschaft die öffentliche Meinung die Regierung verantwortlich machen muß, die es sich angemacht hat, die Wirtschaft nach ihrem Kopfe zu lenken. Weil angesichts dieses Versagens des Faschismus, der seinen kurz-sichtigen und zappelligen Staatssozialismus unter dem Namen des korporativen Staates als eine Neuschöpfung von ungeheurer Tragweite ausgegeben hat, auf ökonomische Heilmittel verfällt, — wie den allgemeinen Wahnabau — die das Land völlig verderben. Und schließlich, weil die wirtschaftlichen Hilfsmittel Italiens, als eines dichtbevölkerten Agrarlandes, wesentlich geringer sind, die Strecke, die bis zum Unerträglich führt, wesentlich kürzer ist als in anderen Großstaaten.

Was die Finanzkrise betrifft, so hat es der Faschismus immer als seine Ruhmestadt ausgegeben, das Staatsbudget vom Defizit befreit zu haben, hat das wiedergekehrte Defizit lange durch Rechnungsmünzstücke verdeckt und gesteht es erst heute ein, wo schlechterdings keine neu zu erfassende Steuerquelle mehr übrigbleibt. Außerdem ist das faschistische Regime außerstande, sparsam zu wirtschaften. Ein großer Teil seiner Verwaltung spielt sich außerhalb jeder Kontrolle ab, er hat seine Beamtenstellen mit seinen Geschöpfen besetzt — wackeren Faschisten, aber unfähigen oder unehrlichen Beamten —, so daß eine Unterschleife der anderen folgt. Außerdem betragen die Polizeiausgaben in Italien heute nach den Berechnungen des Senators Ettore Cicotti über eine Milliarde im Jahre, von denen der größte Teil politischen Zwecken dient. Dazu kommen die stets wachsenden Ausgaben für die Parteimiliz und die Anzahl von Kommissionen, Komitees, Ausschüssen, die man ins Leben ruft, um faschistischen Funktionären Sinekuren zu schaffen.

Während es sich der Faschismus soviel Geld kosten lassen muß, seine Leute durchzufüttern, schafft er durch die gewaltsame Preispolitik Unzufriedenheit in riesigem Ausmaß und verschärft die Krise durch das allgemeine Gefühl der Unsicherheit. Heute kann in Italien jeder Geschäftsmann damit rechnen, beim Frühstück ein Drelet in der Zeitung zu finden, das seine wirtschaftliche Existenz vernichtet. Die psychische Wirkung der Krise auf die herrschende Clique erschüttert das Land mindestens ebenso sehr wie die Krise selbst.

Die Auslandspolitik ist im Laufe des Jahres 1930 immer mehr aus einer Politik Italiens zu einer Außenpolitik des Faschismus geworden. Die Regierung Italiens ist heute verbündet mit den faschistischen Parteien aller Länder und sucht den ihr im Lande schwindenden Halt bei der ausländischen Reaktion, die ihrerseits Förderung erfährt durch den über die Hilfsmittel des Staates verfügenden italienischen Faschismus. Wie Rußland sich als Führer der Weltrevolution fühlt, so das faschistische Italien als Führer der Weltreaktion, wobei zwischen den beiden ideellen Gegenpolen eine „Verbrüderung in der Diktatur“ besteht, jene italienisch-russische Freundschaft, die in dem von der russischen Botchaft in Rom gleich nach Matteottis Ermordung Mussolini gegebenen Bankett ihren ersten Ausdruck fand, und die heute als tragisches Fragezeichen vor den Augen der vielen Hunderte junger Kommunisten steht, die wegen ihres Kampfes gegen die faschistische Diktatur in die italienischen Kerker wandern. Das Kennzeichen dieser Auslandspolitik ist ihre Unberechenbarkeit. Heute will sie den Balkan gegen Europa führen, morgen mit Deutschland gegen Frank-

Eduard Davids Beisehung.

Trauerfeier in Berlin-Lichterfelde — Einäscherung in Mainz

Die Trauerfeier für den verstorbenen Genossen Dr. Eduard David findet am Sonntag, dem 28. Dezember, vormittags 11 Uhr im Park-Friedhof von Berlin-Lichterfelde, Luzerner Straße 1, statt.

Da die Beisehung gemäß dem Wunsch des Verstorbenen in der Hauptstadt seiner engeren Heimat, Mainz, erfolgt, wird nach der hiesigen Trauerfeier der Sarg zum Bahnhof Lichterfelde-West geleitet werden, von wo aus die Ueberführung nach Mainz stattfindet.

Die Einäscherung in Mainz ist für Dienstag, den 30. Dezember, nachmittags vorgesehen.

Auf der Trauerfeier in Lichterfelde werden sprechen: für die Sozialdemokratische Partei Genosse Hermann Müller-Franken, für die Reichsregierung ein Mitglied des Reichs-schreibens, im Namen des Reichstages dessen Präsident Genosse Paul Löbe, für die Preussische Staatsregierung Genosse Carl Severing, und für die Hessische Staatsregierung ihr Berliner Gesandter Dr. R u f.

In Mainz dürften unter anderen sprechen der hessische Staatspräsident, Genosse Dr. Adeltung und im Namen des Republikanischen Reichsbundes, dessen Vorstand Eduard David angehörte, Reichstagsabgeordneter Genosse Karl Hildenbrand, der auch zu den nächsten Freunden des Verstorbenen gehörte.

Trotz der Weihnachtsfeiertage sind bei der Witwe Eduard Davids bereits zahlreiche telegraphische und briefliche Beileids-äußerungen eingelaufen, von denen wir einige hier wiedergeben:

Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands telegraphierte:

„Herlichen Beileid Ihrem großen Schmerze. Mit Ihnen trauert auch die Sozialdemokratische Partei um Eduard David als einen ihrer treuesten und tapfersten Freunde und Kämpfer.“

Der Parteivorstand, Otto Bels.

Von der hessischen Staatsregierung:

„Tief erschüttert vom plötzlichen Hinscheiden Ihres verehrten Herrn Gemahls spreche ich Ihnen und den Ihren auch im Namen der hessischen Regierung mein herzlichstes Beileid aus. Dr. David war mir seit Jahrzehnten ein lieber Freund und dem hessischen Volk ein treuer Anwalt und Führer. Sein Wirken wird im Hessenlande stets in dankbarer Erinnerung bleiben.“

Dr. Adeltung, Staatspräsident.

Aus einem Brief des Präsidenten des Reichstages Löbe:

„Wir trauern mit Ihnen um den Mann, der einer unserer Besten war, der seinem Volke unvergängliches geleistet, der in unserem Gedächtnis nicht verlischt, solange wir leben.“

Aus einem Briefe von Theodor Leipart im Namen des ADGB:

„Ein fürchterlicher, ein unersehlicher Verlust nicht nur für Sie und Ihre Familie, sondern ebenso für die große Masse der Arbeiter Deutschlands und für das ganze deutsche Volk. Wohl unigier Dankbarkeit gedente ich in dieser Stunde der nimmermer läden, erfolgreichen Tätigkeit des im Leben von mir und meinen Kollegen so hochgeschätzten Toten. Er hat sich auch um die deutsche Gewerkschaftsbewegung große Verdienste erworben, weil er in hohem Maße dazu beigetragen hat, die Arbeiterschaft im Ganzen zum realpolitischen Denken zu erziehen.“

reich ziehen, übermorgen durch monarchische Restauration in Zentral-Europa einen reaktionären Keil zwischen Osten und Westen treiben. Die Sprungbereitschaft Italiens ist die Gefahr, und diese ist durch die Bedrohung der Diktatur im eigenen Lande bedingt. Hier liegt die Drohung des Faschismus für Europa, nicht darin, daß Mussolini im Jahre 1930 die faschistische Ideologie zum Ausfuhrartikel erklärt hat. Rektionäre Ideen produziert jedes Land über den Eigenbedarf hinaus, da braucht es Italien nicht. Aber für die nationalistische Reaktion der verschiedenen Länder ist es eine Ermutigung, an ein von bewaffneten Schwarzhemden starrendes sprunghafes Italien zu glauben. So wächst die Gefährdung des Auslandes durch den italienischen Faschismus in demselben Maße, in dem dieser sich im Inland gefährdet fühlt.

Das ganze Jahr 1930 steht im Zeichen der Kämpfe gegen den inneren Feind. Man hat neunzig Bataillone Berufsmiliz gegründet, mit zehnjähriger Dienstpflicht, was von den dreihunderttausend Mann des ersten Aufgebots der Miliz zwischen siebzig- und achtzigtausend dauernd verfügbare und vor allem im ganzen Lande verschleppbar macht. Die vielen Unruhen im Laufe des Jahres haben bewiesen, das die total ausgehobene Miliz bei den Konflikten im eigenen Ort völlig verlagert. Außerdem hat man eine neue Kampforganisation der Jungfaschisten geschaffen, die zum Teil nur die vorher schon erfahrenen jungen Leute anders benennt, aber doch — wenigstens auf dem Papier — unter ihren dreihunderttausend Mann achtzigtausend aufführt, die nicht aus der faschistischen „Vorhut“ stammen. Diese Burichen sind nur zum kleinsten Teil militärisch geschult und bewaffnet. Immerhin zeigt die Tatsache, daß man im neunten Jahr faschistischer Zeitrechnung das Bedürfnis fühlt, neue Kampfbünde zu gründen und sich nicht mehr mit dem natürlichen Zuwachs aus der Organisation der „Ballilla“ zu begnügen, sondern die bisher dieser Organisation ferngebliebenen zu erfassen, daß der Faschismus sich stärker bedroht fühlt als früher.

Und er leugnete das gar nicht mehr. In früheren Jahren wurde die Opposition feierlich totgesagt. Seit dem Flug über Mailand, seit es Aufruf aus der Luft hagelte, ist es anders geworden. Seitdem empfindet man die allseitige, überall eindringende Unzufriedenheit als eine einzige große Verschwörung und ruft Gerichte und Exekutionsplatoons gegen sie auf. Im Oktober verkündete Mussolini, er werde seine Gegner „seelenruhig an die Mauer stellen“. Und seitdem verhaftet man und deckt Komplote auf, ohne Ende, in allen Kreisen: in denen der Akademiker und im Heer, unter den Arbeitern und im Handel. Tatsächlich wirkt in ganz Italien eine große Organisation „Giustizia e Libertà“ (Gerechtigkeit und Freiheit), aber sie schleppt nicht, wie der Faschismus glauben macht, Dynamit zu Attentaten zusammen, sondern gibt nur den Hunderttausenden im Lande, die müde sind und übermüde der Schmach und Knechtschaft, das Bewußtsein ihrer gemeinsamen Not und ihrer gemeinsamen Aufgabe. Ihr Sprengstoff ist das bedruckte Papier. Worte allein haben noch nie einen Aufstand geschaffen. Wo aber aus der Unerträglichkeit der Dinge der Aufstand großtut wie beginnender Donner, da ist es das Wort, das die künstliche, polizeilich gemachte Vereinigung der Individuen und damit das Gefühl ihrer Ohnmacht aufhebt, das jedem Italiener von den Alpen bis nach Sizilien zuruft: „Wie du denkst, so denken Tausende, wie du leibst, leiden Tausende, was du wagst, wird Tausenden zum Ansporn. Das Wort schafft keine Macht, wohl aber enthüllt es das Bewußtsein einer vorhandenen Macht, das zu ersticken die Polizei arbeitet.“

Gegner, leidenschaftliche und tatkräftige Gegner hat sich der Faschismus auch durch die Verfolgung der Anderssprachigen geschaffen, nicht nur in den neuen Provinzen, in Istrien und Südtirol, sondern auch unter der französisch sprechenden Bevölkerung des Aostales.

Auf das vergangene Jahr zurückblickend, ist noch des formellen und offiziellen Abbaus einer Tradition des dritten Italien zu gedenken: der Abschaffung des Nationalfeiertages vom 20. September, der den Sturz der weltlichen Herrschaft des Papsttums symbolisierte. Künstlich wird man im faschistischen Italien den 11. Februar, den Jahrestag der Lateranverträge, als nationales Fest begehen, den Tag der Wiederherstellung der toten Hand, der Rückgabe eines Teils des Besitzes der geistlichen Orden, der Wiedererrichtung der kirchlichen Jurisdiktion, der Zahlung von beinahe zwei Milliarden an den Vatikan und solcher zeitgemäßen Dinge.

Für unsere Partei hat das Jahr 1930 endlich die langersehnte Einigung zwischen Einheitssozialisten und Maximalisten gebracht, die einer nutzlosen Kräfteverschwendung im proletarischen Lager ein Ende setzt. Wenn die Einheit heute, wo der Kampf gegen die Diktatur überparteilich geführt wird, keine praktische Bedeutung hat, so wird es von allergrößter Wichtigkeit sein für die Zeit des Wiederaufbaus in Italien, daß das Proletariat nicht durch die Existenz zweier sozialistischer Parteien verwirrt und gelähmt werde.

Das neue Jahr wird für Italien ein Kampfsjahr werden. Die ganze Halbinsel ist in Gärung. Im Jahre 1931 laufen die fünf Jahre ab, während derer der Faschismus durch seine Ausnahmegeetze und sein Spezialgericht den inneren Feind beseitigen wollte. Er hat die Frist genützt, um dem ganzen Volke, um der ganzen Kulturwelt zu zeigen, daß der innere Feind Italiens — der Faschismus — ist.

Briands Weihnachtsarbeit.

Besprechungen mit den Vertretern Polens und Rußlands.

Paris, 26. Dezember.

Über die Unterredungen, die Außenminister Briand am Weihnachtsabend nacheinander mit dem Pariser polnischen und dem russischen Botschafter und dem chinesischen Gesandten hatte, berichten die Blätter übereinstimmend, Chlapowski habe mit Briand über die deutsche Protestnote hinsichtlich der Zwischenfälle bei den polnischen Wahlen und über die beabsichtigte Auflösung dieser Fragen auf der kommenden Genfer Ratstagung gesprochen. Ferner hätte Briand Domagala zu sich gebeten, um erneut gegen die Anschuldigungen zu protestieren, die im Moskauer Industrieprozess gegen ihn und gegen den ehemaligen Ministerpräsidenten Poincaré von den Angeklagten erhoben worden sind. Der chinesische Gesandte schließlich habe in seiner Aussprache mit Briand die Frage der Aufhebung der Exterritorialitätsrechte in China berührt.

Um Remarque.

Ein halbes Pfund Seringe pro Kopf in sieben Tagen.

Die Kriegsteilnehmer, die den Film „Im Westen nichts Neues“ gesehen haben, befanden übereinstimmend, daß die Wirklichkeit viel grauenhafter gemeldet ist als der Film. Für objektiv urteilende Menschen ist das einleuchtend. Zwar haben die bitterstürmenden Nazis durch Stinkbomben, die sie in den Majarsaal geworfen haben, dazu beigetragen, das ein klein wenig zu ersehen, was Ton und Film bisher nicht geboten haben: den Geruch. Der Leichengeruch wirkt allerdings schlimmer als die Stinkbomben der Goebbels-Jünger. Die Nazis haben auch Mäuse und Blindschleichen im Majarsaal ausgeleht. Das ist aber auch kein Ersatz für die grauenhafte Wirklichkeit. Von den Granaten zerlegte Menschenleiber, Arme, Beine, Gedärme und Köpfe, die den Kameraden auf den Schlachtfeldern in die Gesichter und vor die Füße flogen, wirkten bestimmt anders als die Mäuschen, die über Spangenschuhe und Strümpfen häupten.

Und dann der Sergeant Himmelstoh! Hat es denn so etwas nicht zu Tausenden gegeben? Im Reichstag haben früher Jahr für Jahr große Debatten über Soldatenmishandlungen stattgefunden. Die juristischsten Tatsachen sind besonders von Bebel, Eugen Richter und anderen im Reichstag geäußert worden. Man wird den Verfasser dieses Artikels wieder beschimpfen, weil er „das alte Unteroffizierskorps verleumde“. Das ist nicht die Absicht; es wäre auch sachlich nicht richtig, derartiges zu tun. Es sei ausdrücklich vorausgeschickt, daß „das“ ehemalige Unteroffizierskorps, ebenso wie das Offizierskorps, im Kern gesund gewesen ist, daß aber das System des stehenden Heeres ganz naturgemäß dem schlecht organisierten Vorgesetzten, besonders natürlich ungebildeten Knechtschleichen, die nach drei- und mehrjähriger Dienstzeit seiner geordneten Arbeit weiler fähig und deshalb geradezu berufen waren, Unteroffizier zu werden, zur Soldatenmishandlung direkt herausforderte. Gegen viehisch veranlagte Rekrutenbrüder war der gemeine Soldat tatsächlich wehrlos. Freilich konnte er sich am nächsten Tag (während der Nacht sollte er sich die Sache „überlegen“) beschweren; aber wehe ihm, wenn er es tat!

Wie das ganze deutsche Volk im Kriege die Wahrheit nicht erfahren sollte, wie es durch verlogene formulierte Kriegsberichte über den wahren Gang der Dinge getäuscht wurde, so soll die heranwachsende Jugend jetzt über die furchtbaren Greuel des Krieges hinweggetäuscht werden, um sie als neues Kanonenfutter bereit zu haben.

Am widerlichsten ist das heilige Getue der naziferseuchten Mädchen und Frauen. Sie wissen nicht, was sie tun, sonst würden sie sich bis in die Seele hinein schämen. Je mehr sie herausstellen, in wie hohem Grade die Verseuchung unserer Jugend mit der nationalsozialistischen Verlogenheit bereits um sich gegriffen hat, um so entschiedener muß die Aufklärungsarbeit einziehen. Die Schule ist bis auf den heutigen Tag der Tummelplatz vieler Schulmeister geblieben, die nicht gewillt, vielleicht auch infolge von Verkalkung gar nicht mehr imstande sind, neuzeitlich und endlich wahrhaftig zu unterrichten.

Was in der Schule versäumt und gesündigt wird, muß im

Elternhause, muß in den Organisationen der demokratischen Parteien und der Gewerkschaften nachgeholt werden. Dieser Aufgabe darf sich namentlich keine Mutter entziehen, es sei denn, daß sie den Wunsch hat, ihre Kinder als Raziopfer den inzwischen in ihren Wirkungen noch gräßlicher gewordenen Granaten und Fliegerbomben erziehen will.

Wie eine Mutter der Naziverheerung entgegenwirken und die Kinder für die Politik der Vätererhöhung und des Volkstums erziehen kann? Sie soll von den jurchzbaren Erkenntnissen im Kriege zu Hause erzählen, wenn die Väter oder Großväter ihre Schühengraberlebnisse geschildert haben. Jede Mutter wird sich leicht erinnern. „Vom Vater hatten wir seit sechs Wochen nichts gehört, es kam keine Karte, kein Brief. Lebte er noch? Lag er verwundet in einem Lazarett oder schlummerte er bereits irgendwo im Rasengrab? Wir mußten es nicht.“ — „Wäpelm war vor vier Wochen gefallen, August war von den Franzosen gefangen genommen worden.“ — „Die ganze Familie zitierte im Gedanken an den Vater.“ — „Die Großmutter stöhnte; wegen Mangel an Nahrungsmitteln verhungerte sie allmählich. Sie verlangte nach Milch. Woher sollten wir Milch nehmen? Zwar wurde ab und zu Milch versprochen, aber es gab keine. In der vorausgegangenen Woche hatte es für die Mähtarten einen Schlüssel Rübenmarmelade gegeben. Um diese zu bekommen, hatte eure Schwester drei Stunden lang vor dem Baden auf der Straße anstehen müssen.“ — „Statt den paar Gramm Butter, für die wir wieder den ganzen Vormittag angestanden hatten, gab es schließlich einen abseuflichen Seifenkuchen; er schäumte nicht, er erfüllte aber das ganze Haus mit einem widerlichen Geruch.“ — „Ein einschüchter Schrei ertönte auf dem Flur, dann wurde unsere Tür aufgerissen, eine Frau stürzte herein und schlugte: Mein Mann, mein armer Mann! Sie haben ihn beide Beine abgeschossen; sein Bruder ist blind...“ — „Wo bleibt denn heute die Post? Die Briefträgerin liegt ohnmächtig auf der Treppe.“ — „Schließlich kam die Zeitung; alle griffen danach, um zu sehen, was für Nahrungsmittel versprochen wurden auf die verschiedenen Stellen anstehen sollte. Die Zeitung enthielt folgende Bekanntmachungen:

1. Vom 4. bis einschließlich 10. November werden auf jeden Kopf der Bevölkerung ein halbes Pfund Seringe verteilt. Dafür werden in der ersten Hälfte des Winters dreißiglose Wochen eingeführt, in denen auch keine Rationen von Fleisch nicht abgegeben werden.

2. Milch kann nur noch an Säuglinge und Schwerkranken abgegeben werden.

So war der Krieg mit seinen Wirkungen in der Heimat. So sah es in Berlin aus, als der letzte Kanzler des letzten Kaisers die „Novemberverbrecher“ Ebert, Braun und Scheidemann bei sich Deutschland anzunehmen, um es vor der drohenden Anarchie zu retten.

Die Anarchie, der Bolschewismus und der Zerfall des Reichs haben uns tatsächlich eripert. Aber wenn Herr Hitler ans Ruder kommt, dann sollen die Köpfe der „Novemberverbrecher“ in den Sand rollen! Philipp Scheidemann.

Auf dem Bauch vor Hitler.

Eine Umfrage der „DZ.“

Die Redaktion der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ hat es sich zur Aufgabe gesetzt, die große Reichsregierung einschließlich der Nationalsozialisten auf die Beine zu bringen. Ober rächtiger ausgedrückt: Ihre großindustriellen Geldgeber haben ihr diese Aufgabe aufgetragen und sie entledigt sich ihrer Mission mit einem Eifer, der eigene Ueberzeugung vortäuschen soll. Wenn die „DZ.“ vier Antworten auf die Umfrage veröffentlicht „Was halten Sie von einer Regierungsbeteiligung Hitlers?“ so ist es sehr schade, daß die Redakteure nicht ihre eigene Ansicht freimütig aussprechen dürfen. Denn sie würde kurz und bündig lauten: „Ver-rückt!“

Dennoch muß man den Veranstoßern dieser Umfrage dankbar sein, weil sie das Streben gewisser bürgerlicher Kreise offen enthält hat. Das gilt freilich nicht für den alten Oldenburg-Januschau, von dem man schon vorher wußte, daß er Lieber mit Frid als mit Birth zusammenarbeitet. Zumal er den „Vorzug“ hat, wie er selber betont, seinen Platz in unmittelbarer Nähe des Dr. Frid zu haben. Den Nationalsozialisten ist jedenfalls diese Empfehlung durch den typischen Repräsentanten des ostelbischen Untertums zu gönnen.

Ein nicht gerade weltbekannter Professor Schüller aus Kofstok wäre gewiß nicht abgeneigt, Hitler in den Sattel zu setzen, aber er fürchtet offenbar den großen Kladderadatsch, vor allem außenpolitisch:

„Die Hitler-Bewegung aber darf im Interesse der Nation (!), wenn sie die Verantwortung trägt, außenpolitisch keinen wirklichen Fehlschlag, keinen dauernden Mißerfolg erleiden.“

Es gibt Bürgerliche, die meinen, man müsse Hitler an die Regierung heranziehen, denn nur so würde diese Selbstenblase von Demagogie, Wauhedentum und ignoranten Phrasenschwall zerplatzen. Der Professor aus Kofstok denkt, im Grunde genommen wie Hitler, umgekehrt: Diese Selbstenblase darf nicht zerplatzen, deshalb muß man die Nazis mit der Verantwortung versehen.

Hjalmar Schacht antwortet lediglich mit einem Zitat aus seiner Münchener Rede, wonach es ebenso unmöglich sei, gegen die extreme Rechte wie gegen die Sozialdemokratie zu regieren. Dieses Kunststück sollte einer nur fertig bringen! Im übrigen wünschen wir dem Mitverfasser des Young-Planes viel Glück bei seinem ferneren Werden um die Gunst Hitlers.

Am interessantesten ist die Antwort von Seedts. Militäriskategorisch beantwortet er die Frage „mit einem uneingeschränkten Ja“. Dann begründet er seine Bejahung mit einem wahren Gallimathias, das beinahe von Hitler selbst stammen könnte. Nur mit dem Unterschied, daß Hitler seinen Quatsch einigermassen frei und in der Eglase vorzutragen pflegt, während dieses Elaborat des Generalobersten a. D. offenbar schriftlich formuliert wurde:

„Diese Regierung muß die Form eines Keils haben, dessen stählerne Spitze die Vernunft ist, die von der Macht vorwärts getrieben wird gegen die Wand wirtschaftlicher Hemmnisse und äußerer Feindschaft. An diesen führenden Keil schließen sich rechts und links, ihn verstärkend und seine Wirkung verbreiternd, alle die Kräfte des Volkes an, die reinen Willens und festen Willens sind. Zur Entfaltung der vollen Stoßkraft bedürfen wir ebenso der Masse der im Grund ihres Herzens deutschen, gegen russisches Gift gefeierten Arbeiterkraft wie der national begeisterten Jugend aller Stände aus Stadt und Land.“

Parteien spielen bei diesem Zusammenschluß keine Rolle; daher kommt es auch nicht darauf an, aus welchen der bisherigen

Parteien sich die führenden Kräfte bilden; wenn nur bei ihnen die Vernunft und die Macht vereinigt sind, dann wird sich die Gefolgschaft von Rechts und Links schon finden.

Bei dem Stolz dieses Keils werden Späne fliegen, das ist unvermeidlich. Das werden die Feigen sein und die Bauern und die Indeuken, die Formalisten und die Bürokraten, und es wird nicht schade um sie sein.“

Solange Herr von Seedt aktio diente, umgab ihn der Nimbus des „großen Schweigers“. Seitdem er redet und schreibt, sind von diesem Nimbus nur noch Späne übrig geblieben.

Die „Vernunft“, wie sie Herr von Seedt aufzählt, besteht also darin, sich mit Hitler, Goebbels, Reventlow, Franzen und Konjarten zu verbünden und mit ihnen gegen die „Wand wirtschaftlicher Hemmnisse und äußerer Feindschaft vorzutreten.“

Was bisher Herr von Seedt in dieser Richtung praktisch vorgeschlagen hat, darüber soll sein Fraktionskollege Curtius die Hände über den Kopf geschlagen haben. Aber anscheinend meint er nicht zuletzt ihn, wenn er von den „Feigen“, den „Bauern“, den „Indeuken“, den „Formalisten“ und den „Demokraten“ spricht, die auf der Strecke liegen blieben. Nebenbei bemerkt: es ist sehr schön, daß Herr von Seedt als M. d. R. die deutsche Arbeiterkraft gegen das russische Gift immun halten will. Einstmals hat er, der Tischgenosse Tischlerens, russische Giftgasgranaten einführen lassen. Wenn die politische „Vernunft“ bei ihm so aussieht, dann wundern wir uns nicht, daß er heute die Brüderlichkeit mit Hitler erstrebt.

Die Seedtsche Theorie des „Keils“, mit dem man Wirtschaftskrise und Versailles Vertrag im Ru überrennt, ist von einer grandiosen militärischen Einschachtel. Leider muß daran erinnert werden, daß der Plural von Keil Keile heißt. Diese wollen wir unserem Volk ersparen, das nun einmal trotz Herrn von Seedt schon einen Krieg verloren hat und eine zweite Niederlage weder wünscht noch ertragen könnte.

Ein Botschafter als Finanzschieber.

Besnards falsche Ausagen vor dem Dustric-Ausschuß.

Paris, 26. Dezember.

Die Untersuchungen des parlamentarischen Untersuchungsausschusses über die Zusammenhänge im Dustric-Krach haben die Feststellung ergeben, daß die Ausagen des ehemaligen französischen Botschafters in Rom, Besnard, wesentlich falsch waren. Besnard hatte behauptet, den handelsattache der französischen Botschaft in Rom zur Untersuchung des italienischen Kunstseidenkonzerns Snia Bistofa, nach Turin entsandt zu haben. Der Attache, der am Mittwoch vernommen wurde, erklärte aber im Gegensatz dazu, auf der Rückkehr von seinem Pariser Urlaub ohne Wissen des Botschafters in Turin Untersuchungen angestellt und einen Bericht angefertigt zu haben, ohne dazu aufgefordert gewesen zu sein. Dieser Bericht fiel sehr zu ungunsten des Kunstseidenkonzerns aus. Der Untersuchungsausschuß legte dem Attache sodann einen Bericht vor, den er angeblich in diesem Zusammenhange an seinen Botschafter gerichtet haben soll und den dieser an das Finanzministerium in Paris weiterleitete. In diesem Bericht kommt zum Ausdruck, daß gegen die Einführung der italienischen Wertpapiere an der Pariser Börse keine Bedenken beständen. Der Attache zeigte sich hierüber im höchsten Maße erstaunt und erklärte, niemals als der Urheber dieses Berichtes angesehen werden zu können. Der damalige Botschafter hat also entweder bewußt die Unwahrheit gesagt oder aber eine große Unkorrektheit begangen, indem er den Bericht seines untergeordneten Beamten als denjenigen des Handelsattaches hinstellte.

Roheitstat im Wirtshaus.

Der Streit um das Mädchen. — Einarmiger sticht Friedenshüter nieder.

Seine Einmischung als Friedenshüter in einen Wirtshausstreit hat ein junger Mann mit dem Leben bezahlen müssen.

Am ersten Feiertag war der 20 Jahre alte Angestellte Hans Kraß, der in der Borfigstraße 16 im Norden Berlins wohnte, mit seinem Better ausgegangen. Zum Schluß lehrten die beiden in einem Lokal in der Borfigstraße noch ein, um ein Glas Bier zu trinken. In der Wirtshausstube war als Gast auch ein einarmiger Mann in Begleitung eines Mädchens. Wegen dieses Mädchens, das andere ihm abspenstig machen wollten, gerieten die Männer in einen Streit. Kraß mischte sich ein und versuchte Frieden zu stiften, was ihm zunächst auch gelang. Als um 3 Uhr der Wirt Feierabend gebot, gingen alle Gäste fort. Auf der Straße aber wollten sich die Erregten immer noch nicht beruhigen und die Prügelei begann von neuem. Kraß und sein Better standen noch im Hausflur, als der Einarmige plötzlich auf sie zu kam und sie beschimpfte. Sie wollten nichts mit ihm zu tun haben und gingen langsam weiter. Der Invalide folgte ihnen aber, stellte sich Kraß in den Weg und stieß mit einem dolchartigen Messer den jungen Mann zweimal in die Brust. Mit einem Aufschrei brach der Betroffene zusammen.

Der Einarmige versetzte ihm noch Fußtritte gegen den Kopf

und schloß dann. Der Better brachte Kraß schleunigst nach dem Bazarus-Krankenhaus, doch konnte der Arzt dort nur noch den inzwischen eingetretenen Tod feststellen. Die Messerstiche hatten Bunge und Herz durchbohrt. Kriminalkommissar Bernburg und Kommissar Kollat vom Kaufdegenrat sind mit der Untersuchung des tragischen Todes beschäftigt. Der Messerstecher ist bis jetzt nur mit dem Vornamen Alfred bekannt. Es ist ein Mann von etwa 33 bis 35 Jahren, 1,65 Meter groß, er hat dunkelblondes Haar, gestrichelten Schnurrbart und trug blau karierten Regenmantel, blaue Sportmütze, grüne Toppe, dunkelgrüne Hose und schwarze Schnürstiefel. Der rechte Arm fehlt ganz. Der Mann hat vorher in der Gegend vom Wagen aus als wilder Händler Weihnachtsbäume verkauft. Die Fahndung nach ihm ist eingeleitet. Mitteilungen über seine Person und seinen Aufenthalt erbittet die Dienststelle A 5 im Volksgesundheitsamt.

Schlägerei im Dom.

„Ihr habt eine Mördergrube aus meinem Haus gemacht!“

Am ersten Feiertag kam es im Dom kurz vor Beginn des Gottesdienstes zu einer lauten Störung, die zu Schlägereien zwischen einigen Kirchenbesuchern und einem Mann führte, der sich „als im Dienste Christi stehend“ bezeichnete.

Die Predigt sollte am 1. Feiertag Damprediger Doering halten. Der Geistliche war noch nicht erschienen, als sich plötzlich ein Mann in mittleren Jahren, der in einer der ersten Reihen gesessen hatte, erhob und auf den Altar zugeht, der mit einem Christbaum geschmückt war. Er wandte sich den Versammelten zu und rief sie laut an. Wie er erklärte, stünde er im Dienste Christi. Dieser habe gesagt: „Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht.“ Der Mann sah dann den Christbaum an und warf ihn zu Boden. Dabei rief er, der lichtergerauchte Tannenbaum habe mit der Religion nichts zu tun, sondern sei heidnische Sitte. Die Kirche solle von dem Toten ablassen. Ein Domkämmerer und mehrere Männer, die zum Gottesdienst erschienen waren, wollten den Ruhestörer entfernen. Er leistete jedoch heftigen Widerstand, trat mit den Füßen um sich und schlug auch einem Herrn mit der Faust ins Gesicht. Schließlich konnte er überwältigt werden und ließ sich nun ruhig hinausführen. Auf der Wache wurde er festgehalten als ein 30 Jahre alter Fritz Schulz, der aus Schmalenkingen in Ostpreußen stammt und in Berlin keine Wohnung hat. Sch. erklärte, daß er sich berufen fühle, die wahre Religiosität zu verkünden. Er werde, selbst wenn man ihn verurteile, jeden Tag das gleiche wieder tun. Allen Anschein nach hat man es bei ihm mit einem Sektkirer und Fanatiker zu tun, der von der Rechtmäßigkeit seines Einspruchs überzeugt ist.

Am Weihnachtsabend erwürgt.

Entsetzliches Verbrechen an einem Kinde.

Wachen, 26. Dezember.

Am Weihnachtsabend ist in Tattern bei Jülich ein seit einigen Tagen vermisstes Kind in der Scheune der älterlichen Wohnung im obersten Stockwerk unter Holz verstaubt tot aufgefunden worden. Die am ersten Feiertag vorgenommene Obduktion der Leiche ergab, daß an dem Kinde ein schweres Sittlichkeitsverbrechen verübt und es dann erwürgt worden ist. Blutspuren im Hause lassen darauf schließen, daß das Verbrechen am Fundort selbst begangen wurde. Der Verdacht der Täterschaft richtet sich gegen einen ganz bestimmten Personenkreis.

Ringvereine gegen Sportler.

In der Nacht zum zweiten Feiertag kam es an der Ecke der Amrumer- und Seestraße im Norden Berlins zu einer schweren Schlägerei zwischen Mitgliedern eines Arbeitersportvereins und „Ringbrüdern“ der „Bogelorden“. Die Ringleute erhielten bald Zugang, der in wenigen Minuten nach einander in nicht weniger als 15 Autos drohten anrückte. Zwei Polizeibeamte bemühten sich angesichts der großen Uebermacht vergeblich, Ruhe zu stiften und die Kampfhähne auseinanderzubringen. Die Schlägerei drohte einen äußerst ersten Ausgang zu nehmen, als im letzten Augenblick das von Passanten alarmierte Ueberfallkommando anrückte und die Sportler vor ihren Angreifern befreite. Zwei von den Ringleuten wurden zur Feststellung der Personalleisten mit zur Wache genommen, später aber wieder entlassen.

Schnellzug entgleist — Zwei Tote!

Rom, 24. Dezember.

In der Nacht zu Mittwoch ist der Schnellzug Reggio-Casabaria-Neapel in der Nähe von Paola entgleist. Die Lokomotive und der Tender stürzten vom Bahndamm ab. Der Lokomotivführer und der Heizer fanden den Tod. Drei Fahrgäste und fünf Eisenbahnbediente wurden verletzt. Von Paola ist sofort ein Hilfszug an die Unfallstelle entsandt worden.

Mit Berlin. Die nächste Kabinen durch die veranlassenen Wälder des alten Berlin anzuhalten das Festkomitee Schöneberg unter der bewährten Leitung des Schriftstellers Gertrud Bambergers am Sonntag, dem 26. Dezember. Treffpunkt 10 1/2 Uhr auf dem Grottenmarkt, Ausweg Untergrundbahn. Zeitnahme 50 Pf.

Nach dem Mord ins Kino!

Verbrechen in der Stargarder Straße aufgeklärt / Die Täter überführt

Die drei Burtschen, die unter dem dringenden Verdacht des Raubmordes an dem Ehepaar Rickmann in der Stargarder Straße verhaftet wurden, sind von den Kommissaren der Nordkommission Dr. Wächter und Nebe mehrmals vernommen worden. Obwohl sich die Täter zu einem endgültigen Geständnis noch nicht bequemen konnten, sind sie auf Grund des gegen sie zusammengetragenen Beweismaterials so gut wie überführt.

Es handelt sich um den 20 Jahre alten Walter Popp, den 22jährigen Otto Halubka und einen 23jährigen Erich Mohring. Zunächst bestritten die drei, überhaupt mit der schrecklichen Mordtat zu tun gehabt zu haben. Halubka und Mohring verwickelten sich aber bei dem wiederholten Verhör bald in Widersprüche, und in einem erneuten Verhör gab Popp schließlich zu, daß er von dem Plan der beiden anderen, das Ehepaar auszurauben, Kenntnis gehabt habe. Der geistige Urheber war offenbar Mohring, der früher in dem Männerheim der Gesshmane-Gemeinde genächtigt hatte und auch die Gepflogenheiten der alten Frau kannte, außerhalb der Geschäftszeit an der Hintertür noch Waren an die Kunden abzugeben. Wie Popp ausfragt, sollte Mohring klingeln

und die Frau mit vorgehaltener Pistole in den Laden zureden.

Halubka war die Aufgabe zugebucht, sich dann des baren Geldes zu bemächtigen. Den Burtschen war bekannt, daß die alten Leute

unter der Badenkasse in einer Kiste das Bargeld verwahrten, und hierauf hatten sie es in erster Linie abgesehen. Sie hatten allerdings nicht damit gerechnet, daß das Geld nach Ladenschluß an anderer Stelle untergebracht wurde. Wie sich die Vorgänge im einzelnen bei der Tat abgepielt haben, darüber hüllten sich die jugendlichen Mörder noch in Stillhschweigen. Nach der Tat will Popp nur gesehen haben, wie seine Freunde fluchtartig das Haus verließen. Es scheint, daß Mohring die tödlichen Schläge geführt hat. Popp mußte Mohring einige Stunden nach der Tat einen Mantel bringen, da der Anzug des Mohring über und über mit Blut bedeckt war.

Halubka war am Abend nach der Tat mit einem Freunde zusammen in einem Kino

und zeigte ihm dort eine Uhr und eine Geldbörse, die nach den Ermittlungen Frau Rickmann gehörten. Außerdem hat man auf Grund von Blutspuren und Haarbüscheln, die an der Befreiung der Täter vorgefunden wurden, unzweifelhaft den Beweis, daß die drei Festgenommenen die Täter sind. Später wurde auch noch ein Revolver, der Mohring gehört, gefunden, an dessen Handgriff sich ebenfalls Spuren von Menschenblut befinden. Mit dieser Waffe hat Mohring zweifellos die alte Frau niedergeschossen und ihr die furchtbaren Verletzungen, die zu ihrem unmittelbaren Tod führten, beigebracht.

Ruhige „Festtage“

Berlin ruhte sich aus. — Gasthäuser klagen über schlechten Besuch. Selbstmorde aus Verzweiflung

Die Weihnachtsfeiertage sind in Berlin und auch im Reich recht ruhig verlaufen. Die allgemeine Not spiegelt sich auch im Besuch der Gaststätten in der Berliner City wieder. Konnte man in früheren Jahren gerade an den Weihnachtsfeiertagen überfüllte Restaurants beobachten, so klagen in diesem Jahre die Restaurateure sehr über schlechten Besuch. Die mißliche Lage zwang zweifellos viele zu Hause zu bleiben.

Leider sind auch wieder eine ganze Reihe von Selbstmorden und Selbstmordversuchen zu verzeichnen. In acht Fällen kam die Hilfe zu spät. Sechs andere Verweilte, die den Tod suchten, konnten noch einmal gerettet werden. Wirtschaftliche Not und Arbeitslosigkeit sind in den meisten Fällen die Gründe der Verzweiflungstaten.

Erfreulicherweise haben sich im Straßenverkehr und besonders bei dem starken Autoverkehr, der in hervorragendem Maße auf den Ausfallstraßen Berlins zu verzeichnen war, verhältnismäßig wenig Unfälle ereignet. Hier und dort trugen sich einige Zusammenstöße zu, bei denen es mehrere Schwer- und Leichtverletzte gab, die den Krankenhäusern zugeführt werden mußten.

Die Kommunisten halten aus ihrem Kettfall am Weihnachtsabend, wo lediglich einige hundert verzweifelte Erwerbslose ihren Versunnsparolen gefolgt waren, gelernt und an den Feiertagen gar nicht erst den Versuch gemacht, Demonstrationen zu veranstalten. So verließen die „Festtage“ selbst in den Unruhezentren, am Wedding und in Neukölln in völliger Ruhe.

In Amerika ist wieder vielerei passiert.

New York, 26. Dezember. (Eigensbericht.)

Die Unfälle an den Feiertagen einschließlich der Verkehrsunfälle sowie die Hausbrände forderten im ganzen Lande 135 Menschen-

leben. In Whiting (Indiana) wurde durch einen Weihnachtsbaum ein fürchterlicher Brand verursacht, bei dem sechs Männer verbrannten und zwei hoffnungslos verletzt wurden.

In New York spricht man von einem Meteor, der am ersten Weihnachtsabend bei Boise im Staate Idaho niedergegangen ist. Das Gebot, in dem das Meteor niederging, soll hundert Kilometer im Umkreis taghell erleuchtet gewesen sein. Tausende von Menschen pilgerten morgens hinaus, um den Himmelskörper zu betrachten.

Vom D-Zug zermalmt.

Furchtbares Unheil auf dem Bahnhof Köpenick.

Auf dem Bahnhof Köpenick ereignete sich am 1. Weihnachtsfeiertag ein entsetzliches Unglück. In später Nachtstunden war der Rangiermeister Hermann Schmoof mit dem Zusammenstellen eines Zuges beschäftigt. Bei dem starken Gedräng muß Schmoof, der in der Nähe des Stellwerkes auf die Fertigkeit getreten war, den fälligen D-Zug überfahren haben. Er wurde von der Maschine erschlagen und buchstäblich zermalmt.

Ausströmendes Gas, das drei junge Menschen im Schlaf überfiel, hat wieder seine Todesopfer geordert. Der erste Unglücksfall ereignete sich im Hause Klaus-Grothe-Straße 7 in Charlottenburg. Dort wurde die 23jährige Hausangestellte Anna Keifel mit ihrem 21jährigen Freund Helmuth Klee in der Kammer des Mädchens, in dem sich der Gasofen befindet, tot aufgefunden. Am 2. Feiertag die Hausfrau nach dem Rechten sehen wollte, fand sie zu ihrem Schrecken das junge Paar in der völlig mit Gas erfüllten Kammer leblos auf. Die Rettungsversuche der Feuerwehr waren leider ohne Erfolg. Wie die Feststellungen der Polizei ergeben, liegt ein Unglücksfall vor. Der Hahn am Gasofen war nicht ganz geschlossen, so daß in der Nacht erhebliche Gas Mengen ausströmten.

Durch Gas umgetrieben ist weiter ein 16jähriger Friseurlehrling Gerhard Kamm, der am ersten Feiertag in der Wohnung seiner Eltern in der Färberstr. 18 in Köpenick vergiftet aufgefunden wurde. Auch in diesem Falle ist der Unglücksfall auf ausströmendes Gas aus der nur halb geschlossenen Leitung zurückzuführen.

Weihnachten im Rundfunk.

365 religiöse, aber nur 3 freigeistige Sendungen.

Eine bürgerliche Programmvorstellung schrieb im Dezember vorigen Jahres: „Die weihnachtlichen Feiertage als Mittelpunkt der Weihnachtswache bestimmen den Gehalt des Programms auch in den vorangehenden und nachfolgenden Tagen.“

Vom 1. Dezember ab werden die Hörer täglich und mehrmals an die bevorstehenden Festtage erinnert. Jugend- und Frauenstunden besonders, aber auch Gelegenheiten, die das übrige Programm bietet, werden benutzt, um religiös gefärbte Darbietungen zu senden. Eine Berechnung ergibt, daß im Vorjahre von den deutschen Sendern in der Zeit vom 1. Dezember bis zum 1. Januar etwa 360 weihnachtlich abgestimmte Darbietungen gebracht wurden. Darunter befanden sich allein 66 religiöse Morgenfeiern. Es klingt fast ungläublich, daß demgegenüber die sozialistische Arbeiterschaft nur durch 4 Feiertage und durch 3 sonstige Sendungen „berücksichtigt“ wurde. Kejnlich verhält es sich in diesem Jahr: da zählen wir nicht weniger als 365 weihnachtlich-religiöse Sendungen, darunter allein 69 Morgenfeiern. Dieser Ueberfülle kirchlicher Darbietungen stehen ganze 3 freigeistige Morgenfeiern gegenüber.

Man wird gewiß nichts dagegen einwenden, daß Weihnachten auch im Rundfunk gefeiert wird, aber hier wird des Guten entschieden zu viel getan. Es muß verblüffend wirken, wenn demgegenüber um jede proletarische Feierstunde förmlich gerungen werden muß. Weihnachten ist ja schließlich auch noch die Zeit der Sonnenwende und es gibt breite Kreise der Bevölkerung, die — unbeschadet der Weihnachtsfeier — auch diesen Gedanken feiern, der auf einer uralten Tradition beruht. Davon will aber der angeblich „neutrale“ Rundfunk nichts wissen. Besonders merkwürdig aber nimmt sich diese Ueberbetonung religiöser Veranstaltungen gegenüber der Tatsache aus, daß bisher selbst am 1. Mai, dem Tag festlicher Erhebung von Millionen Volksgenossen, noch nicht einmal eine Feierstunde im Rundfunk möglich gewesen ist. Gegen eine derartige Einseitigkeit im Rundfunk muß auf das entschiedenste protestiert werden.

Umleitung der Omnibuslinie T.

Die Omnibuslinie T Turm-Ecke Waldstraße-Tellow (Ruhlsdorfer Platz) wird vom 3. Januar 1931 ab in Dahlem nicht mehr über Thielallee, U-Bahnhof Thielplatz, Thielstraße, Reichardtstraße, sondern über Königin-Luise-Straße, Kronprinzenallee, U-Bahnhof Dolar-Helene-Heim geführt.



Der Mittwoch bringt im Berliner Sender, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nur weihnachtliches. Man trifft hier allerdings auf sehr gute Dinge. So sendet Königberg in den späten Abendstunden Orgelkonzerte und 4 capella Gesänge, die durch die künstlerische Höhe ihrer Ausführung Beachtung erfordern. Aber ist es notwendig, den Charakter des heiligen Abend so betont im Programm des Rundfunks zum Ausdruck zu bringen? Ist es ferner notwendig, am ersten Feiertag die Tanzmusik ausfallen zu lassen, besonders da der Mitteldeutsche Sender und das Ausland weniger engherzig in dieser Richtung denken? Hier sei noch auf ein Orchesterkonzert hingewiesen, das Leipzig sendet. Der Dirigent Hilmar Weber führt u. a. Josef Haydns G-Dur-Symphonie mit starkem rhythmischem Empfinden aus. Das Orchester spielt geschmeidig und klug.

Am ersten Feiertag singt die „Weihnachtswünsche“ auf Schallplatten die interessanteste Veranstaltung. Die Berliner Funkrunde hat durch ihre Vortragsabteilung Führer des politischen, geistigen und wirtschaftlichen Lebens Wünsche für die Zukunft Deutschlands auf Platten sprechen lassen. Die Auswahl ist nicht immer glücklich und das Gesagte hält sich meistens in den bekannten Bahnen. Dr. Wirth, Prof. Kernst, Universitätsprofessor Deihmann, Max Liebermann, der Bischof Dr. Schreiber, Ernst Borjig und Theodor Leipart sind die Sprecher. Borjig spricht nur von den Opfern, die die Arbeitnehmerschaft auf sich nehmen müsse. Es ist die übliche Großindustriellenrede. Erstarbung der gewerkschaftlichen Organisationen und Kürzung der Arbeitszeit sind dagegen für Leipart die einzigen Mittel, um in Deutschland die Wirtschaftskrise zu überwinden. Wie in den letzten Jahren zu Weihnachten wird auch diesmal Verdis „Aida“ aus der Lindenoper übertragen. Leo Biech dirigiert. Das Orchester kommt zu großer Wirkung und vor allem gelingt es ihm, die Weltergabe des zweiten Finales mit den schwierigen Chören, die leicht im Radio verwechseln können. Karl Martin Dehmann ist ein pelantlich hoch kultivierter Kadames, der das Intrische in der Partie betont.

Eine Zeitgenosse „Feder einmal in Schilda“ am Freitag nachmittags von Robert Schifftan ist eine Satire auf Berlin, auf allerlei Vorbehalten, die sich die Weistadt in manchen Beziehungen leistet. Vieles zeigt Geist und Witz und vor allem eine ausgeprägte prägnante Form. Keinen Augenblick vermischt man das Bühnenbild, denn Schifftan hat alles rein akustisch empfunden. Die Wirkung liegt im Wort und auch in der Musik Werner Michels, die zu den Couplets gesprochen wurde. Gut die Regie Max Bings. Es folgen dann Cello-Vorträge Enrico Mainardi. Glänzende Technik vereinigt sich mit ausdrucksstarkem Spiel. Fred Hildenbrandt spricht über die Not der Zeit. Keine Feuilletons, keine Bilder, sprachlich leicht geformt, deutet darauf hin, daß die Gegenwart die Zeit schwerster Arbeit ist. Kein Artist plaudert hier, sondern ein verstehender und mitfühlender Mensch. F. Sch.

